

gende Arbeiten zu übernehmen; in acht Monaten durchliefen, wie Wolfgang Piereth re-sumiert, rund 700 Teilnehmende eine solche Ausbildung (S. 245).

In der folgenden Sektion schildert Stephanie Ligan, auf welche Weise sich die Exil-erfahrungen polnischer Juden in der Sowjetunion in der Presse der jüdischen DPs niederschlügen. René Bienert befasst sich damit, wie Simon Wiesenthal und andere Überlebende ihre wieder erweiterten Handlungsspielräume nutzten und sich auf eigene Initiative der frühen Suche nach NS-Verbrechern zuwandten.

In der letzten Sektion steht dreimal das Geschehen in den Lagern für Verschleppte und Geflüchtete im Mittelpunkt, wobei Martin Nikola für die Zeit nach 1948 über Tschechinnen und Tschechen geforscht hat, die vor dem Kommunismus in die Flüchtlingslager in Österreich geflohen waren. Evita Wiecki sieht die Geschichte der jüdischen DP-Einrichtung im oberbayerischen Benediktinerkloster St. Ottilien (Landkreis Landsberg am Lech) von 1945 an – also im Vorfeld der Entstehung Israels 1948 – als eine Station bei der „Subjektwerdung als Nation“ (S. 311). Den Reigen der Beiträge beschließt Roland Lorys Aufsatz über das „Regierungslager für heimatlose Ausländer Grafenashau“, in dem ein bis heute vernachlässigter Aspekt der DP-Forschung in den Nachfolgestaaten des Deutschen Reichs zum Ausdruck kommt: das Schicksal derjenigen, die nicht ausgewandert waren und 1951 den Bundesbehörden überantwortet wurden. Diesen war daran gelegen, eine Gleichstellung von DPs mit – privilegierten – deutschen Flüchtlingen zu vermeiden. Wenngleich in Grafenashau „die gesamte Bandbreite der ehemaligen DPs“ anzutreffen war sowie Menschen, die mit den deutschen Besatzern zusammengearbeitet hatten und „als Folge kommunistischer Umstürze“ (S. 331) ihre Heimat hatten verlassen müssen, sind doch zugleich „deutliche Kontinuitäten zur DP-Zeit“ auffällig, etwa indem man sich hier in nationalen Gruppen getrennt organisierte (S. 352).

Allen Beiträgen ist ein Verzeichnis der einschlägigen Literatur und ggf. der verwendeten Quellen angeschlossen, manchmal sind überdies zur Veranschaulichung Fotografien und Kopien von Dokumenten beigelegt.

Der von einer Reihe von wissenschaftlichen Einrichtungen geförderte Aufbruch ist in erheblichem Maß dem Umstand zu verdanken, dass die Frage des Umgangs mit Geflüchteten in den letzten Jahren Politik und Gesellschaft umtreibt. Auch unter diesem Blickwinkel wäre es an der Zeit, die historische DP-Forschung als Beitrag zu einer „globale[n] Geschichte der Migration“ in die deutsche und (mittel)europäische Geschichte zu integrieren (S. 29). Die mehrheitlich auf Deutsch, zum kleineren Teil auf Englisch veröffentlichten Aufsätze sind auch kostenfrei über das Internet zugänglich.³

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

³ <http://dx.doi.org/10.23665/DigiOst/HI-14>.

Breaking the Frame. New School of Polish-Jewish Studies. Hrsg. von Irena Grudzińska Gross und Konrad Matyjaszek. Einleitung von Jan T. Gross. (Eastern European Culture, Politics and Societies, Bd. 19.) Peter Lang. Berlin 2022. 467 S., Ill. ISBN 978-3-631-84786-2. (€ 60,05.)

Die 17 zum vorliegenden Sammelband Beitragenden vereint der Wunsch, den überkommenen Rahmen polnisch-jüdischer Studien zu sprengen. Jenen, denen es um eine kritische Geschichtswissenschaft gehe, sähen ihre Aufgabe darin, die Geschehnisse des Holocaust in die Geschichte Polens zu integrieren. Eine „Neue Schule“ biete, wie die Hrsg. eingangs schreiben, seit über zwei Jahrzehnten Mittel und Wege an, die Ursprünge antijüdischer Gewalt zu verstehen. Sie bemühe sich, solche Gewaltakte zu „dokumentieren, auf einer verstandesmäßigen und emotionalen Ebene anzusprechen und in ihren kulturellen Kontexten wahrzunehmen“ (S. 7). Sie fühle sich dabei besonders den Prinzipien derjenigen Geschichtsforschenden verbunden, die zugleich Überlebende waren und unmittelbar nach dem Ende der NS-Herrschaft damit begannen, Berichte und Materialien zu

sammeln und die Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung zu beschreiben. Anliegen dieser Zusammenstellung von Aufsätzen ist es, englischsprachigen Leser:innen die neuen Entwicklungen in der Forschung zum polnisch-jüdischen Thema zugänglich und die ihnen entgegenstehenden politischen Hindernisse verständlich zu machen.

Der Band ist in drei Teile gegliedert. Im einleitenden, unbetitelten Abschnitt ist zunächst ein Gedicht von Jacek Podsiadło (*1964) in englischer Übersetzung von Alissa Valles abgedruckt. Es setzt sich mit dem Schicksal einer Schoa-Überlebenden auseinander, die nach der Befreiung von der NS-Herrschaft ermordet wurde. Dem schließt ein Essay von Valles an, in dem sie über ihre Übersetzungsarbeit reflektiert.

Eine knappe, anregende Einführung zu dem Sammelband hat Jan T. Gross verfasst, der wohl einflussreichste unter den Begründern der „Neuen Schule“, die in den ersten anderthalb Jahrzehnten des 21. Jh. viel dazu beitragen konnte, überkommene Ansichten über das Verhältnis von Polen und Juden geradezurücken. Der diesen Bemühungen seit 2015 entgegenschlagenden Geschichtspolitik der Regierungspartei Recht und Gerechtigkeit (PiS) sei es geschuldet, dass man es in Polen nun mit einer „zweigleisigen Realität bei der öffentlichen Erörterung von Themen zu tun hat, die mit dem Holocaust zusammenhängen“: Während die Forschungsliteratur zunehme und sich ständig ausdifferenziere, propagierten „das PiS-Regime“ und seine Mitläufer ein „falsches Narrativ“, wonach die polnische Gesellschaft in ihrer überwiegenden Mehrheit nicht müde geworden sei, ihren von den Deutschen verfolgten jüdischen Landsleuten beizustehen (S. 33).

Jan Grabowski, der wie Gross in Nordamerika lehrt, aber maßgeblich an der zeitgeschichtlichen Aufarbeitung der Judenverfolgung in Polen beteiligt ist, macht sodann deutlich, dass Geschichte und Historiografie des Holocaust heutzutage auf einen polnischen Staat träfen, der ihnen gegenüber feindlich gesonnen sei. Dieser bediene sich nicht nur einer ausgeklügelten, mit Geldmitteln großzügig finanzierten Propaganda, sondern auch juristischer Mittel, um Vertreter:innen der „Neuen Schule“ aus dem Diskurs zu verdrängen und ihren Ruf zu schädigen. Es handelt sich hier gewissermaßen um einen Rückfall in Muster der 1960er und 1970er Jahre, als die nationalkommunistische Regierung sich anheischig machte, die Hilfe von Polen für verfolgte jüdische Landsleute massiv in den Vordergrund zu stellen. Unterstützt wurde sie dabei nicht nur von nationalistisch Gesinnten, sondern auch von Juden, die die NS-Herrschaft in Polen überlebt (und das Land nicht verlassen) hatten.

Deutlich wird dies einmal mehr im Beitrag von Helena Datner. Im zweiten Hauptteil, welcher der „Kultur“ gewidmet ist, analysiert sie das Werk ihres Vaters Szymon Datner, der zu den Begründern der Holocaust-Forschung in Polen gehörte. Mit seinen Veröffentlichungen über die polnischen „Gerechten unter den Völkern“ hoffte er in den 1960er Jahren, seine Isolation zu durchbrechen; dem antisemitischen Warschauer Regime waren sie willkommen, denn sie bestätigten das „Heldentum der Polen“ und degradierten die um ihr Überleben kämpfenden Jüdinnen und Juden zu bloßen „Objekten“ der ihnen zuteil gewordenen Rettung (S. 182 f.). Anna Zawadzka zeigt am Beispiel von Ansprachen bei Feierlichkeiten in der Gedenkstätte Auschwitz, wie Bestandteile einer polnischen antijüdischen Nationalideologie auch noch gegenwärtig politische Äußerungen bestimmen – bis weit hinein in die Mitte der Gesellschaft und darüber hinaus. So habe u. a. der antikommunistische soziale Konsens verhindert, dass der Holocaust-Überlebende Marian Turski nach seiner Rede zum 75. Jahrestag der Befreiung des Lagers Auschwitz, in der er 2020 eine gegen Minderheiten gerichtete Regierungspolitik kritisiert hatte und dafür von Anhängern der polnischen Rechten heftig angegriffen worden war, angemessen verteidigt wurde. Konrad Matyjaszek blickt auf die Jahre 1978–1980, als bei den Vorbereitungen für das United States Holocaust Memorial Museum Amerikaner polnischer Herkunft dafür eintraten, die polnischen Katholiken einzubeziehen, die ebenfalls Opfer eines Genozids geworden seien.

Katrin Stoll berichtet über die „deutsche Historiografie angesichts der Schoa in Osteuropa“ – mit besonderem Augenmerk auf deren „blinde Flecken“ (S. 263). Der angestreb-

ten „kritischen Bewertung“ (S. 268) liegt eine – nicht begründete – Auswahl von Forschungsbeiträgen zugrunde, die bis in die 1980er Jahre zurückreichen. Stoll ignoriert allerdings gerade solche Veröffentlichungen, die sich intensiv mit innerpolnischen Vorgängen befassen.¹ Seitdem sich deutsche Wissenschaftler in den 1990er Jahren der Erforschung des Judenmords in Osteuropa zugewandt hätten, stünden sie vor dem Dilemma, ihre Befunde historiografisch so zu verwenden, dass sie nicht „die Verantwortung der deutschen Besatzer herunterspielen oder vermindern“ (S. 280). Falsch ist die Behauptung, historisch Forschende aus Deutschland würden sich nicht mit der Entwicklung in den Jahren bis 1939 beschäftigen.² Ebenso verhält es sich mit der Klage, die Zielorte der Deportationen aus Deutschland seien – außer Auschwitz – praktisch unbekannt (S. 293). Vielmehr sind sie in zahlreichen Veröffentlichungen beschrieben worden und auf Tausenden in deutschen Straßenpflastern verlegten sog. Stolpersteinen verzeichnet, und auch das Bundesarchiv hat mit seinem laufend ergänzten Gedenkbuch (www.bundesarchiv.de/gedenkbuch) das aktuelle Wissen darüber zusammengetragen. Abwegig ist überdies der pauschale Hinweis, „viele Deutsche“ seien nach der Wehrmachtsausstellung von 1996 wieder darauf zurückgekommen, „die deutsche Tätergesellschaft freizusprechen“. Angeblich werde sogar ein gegenwärtiger „mörderischer Rassismus und Alltagsantisemitismus in Deutschland [...] konsequent unsichtbar gemacht“ (S. 295). Die Hilfen, die Geflüchteten aus Asien und Afrika zuteilwurden und wohl EU-weit Spitze sind, ihre von weiten Teilen der Gesellschaft getragene soziale Eingliederung und Verankerung und zuletzt die Reaktionen auf das im Jahr 2020 verübte Attentat in Hanau sprechen eine andere Sprache.

Unter den übrigen Beiträgen ist Joanna Tokarska-Bakirs Lokalstudie über Ostrowiec Świętokrzyski hervorzuheben, wo im März 1945 vier Holocaust-Überlebende durch antikomunistische Untergrundkämpfer erschossen wurden. Die Vf. kritisiert die bis heute andauernde Fälschung der Geschichte durch jene, welche die beiden – später nach einem Prozess hingerichteten – Mörder als Märtyrer betrachten. Elżbieta Janicka schildert die „Affäre um Jan T. Gross als Ergebnis der Geschichtspolitik des polnischen Staates seit 2004“ (S. 409). Gross hatte 2015 erklärt, dass die deutscher Besatzung unterworfenen Polen „während des Kriegs mehr Juden als Deutsche getötet“ hätten; der Regierung diene dies als Anlass, solche als ehrenrührig aufgefassten Feststellungen gesetzlich zu verbieten. Zugleich betrieb sie mit ihren Gefolgsleuten eine gegen Gross gerichtete Kampagne. Auch dafür gab es ein Vorbild aus den Jahren der Volksrepublik: 1968 wurden politische Gegner und mit ihnen die jüdische Bevölkerung Opfer einer Verleumdungskampagne, über die zum vorliegenden Band Piotr Forecki eine Untersuchung beige-steuert hat.

Im ersten Hauptteil steht die Literatur im Mittelpunkt. Irena Grudzińska Gross befasst sich mit drei den Holocaust betreffenden Gedichten von Czesław Miłosz, während Bożena Keff dem Holocaust-Thema im Werk von Tadeusz Różewicz nachgeht. Aránzazu Calderón Puerta analysiert einen Roman von Ida Fink und dessen Rezeption in Polen, Tomasz Żukowski blickt auf Roman Bratnys Roman *Kolumbowie* von 1957, in dem er eine „Erzählung am Scheideweg“ ausmacht (S. 135).

Die Sammlung bietet eingängige Texte über die heutige Lage einer kritischen, unter zunehmendem geschichtspolitischen Druck stehenden Zeitgeschichtsforschung in Polen. Sie

¹ So fehlen hier etwa der Überblick des Rezensenten über polnische und deutsche Neuerscheinungen der 1980er und 1990er Jahre: Juden in Polen während der Schoa, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO) 47 (1998), S. 231–274, und zahlreiche weitere einschlägige Beiträge über die Erinnerungskultur nach der nationalsozialistischen Besatzung.

² Siehe etwa: VIKTORIA POLLMANN: Untermieter im christlichen Haus. Die Kirche und die „jüdische Frage“ in Polen anhand der Bistumspresse der Metropole Krakau 1926–1939, Wiesbaden 2001, und der Überblick des Rezensenten: Juden und jüdisch-polnische Beziehungen in der Zweiten Polnischen Republik (1918–1939). Neuere Literatur, in: ZfO 46 (1997), S. 535–560.

ist als treffende, mitunter scharf formulierte Zustandsbeschreibung besonders empfehlenswert.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Katharina Stengel: Die Überlebenden vor Gericht. Auschwitz-Häftlinge als Zeugen in NS-Prozessen (1950–1976). (Schriften des Dubnow-Instituts, Bd. 34.) Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen 2022. 548 S. ISBN 978-3-525-31741-9. (€ 70,–.)

Katharina Stengel's Studie untersucht die westdeutschen Prozesse zu NS-Verbrechen aus der Perspektive der ehemaligen Auschwitz-Häftlinge, die als Zeugen und Zeuginnen in diesen Verfahren aussagten. In die Darstellung eingeschlossen sind der World Jewish Congress (WJC) und das Internationale Auschwitz-Komitee (IAK), die die Interessen der Opfer vertraten; im IAK, einem antifaschistischen Lagerverband, waren vornehmlich die politischen Häftlinge organisiert, im WJC die jüdischen. St. analysiert die „Konfliktgeschichte“ (S. 39) zwischen den Juristen und den Überlebenden am Beispiel von vier Prozessen, beginnend in den 1950er Jahren bis Mitte der 1970er Jahre. Der Schwerpunkt der Analyse liegt, quellenbedingt, auf dem 1. Frankfurter Auschwitz-Prozess, auf dessen Beispiel sich auch diese Rezension zumeist bezieht.

Die Pionierstudie kann mit mehreren neuen Befunden aufwarten: Ohne die tatkräftige Unterstützung von IAK und WJC bei der Suche nach und der Kommunikation mit den Zeugen wären, wie St. verdeutlicht, die Gerichtsverfahren nicht in dieser Form zustande gekommen. Dieser Teil der Arbeit überzeugt besonders. Die beiden „Vermittlungsinstanzen“ (S. 40), die in Frankfurt kooperierten, unterschieden sich in Selbstverständnis, Prozessstrategie und Öffentlichkeitsarbeit. Die Vf. kann für beide Organisationen – zumindest für deren Führungsschicht – aufzeigen, dass die Signalwirkung und die gesellschaftliche Aufklärung über Auschwitz, die durch die Prozesse in der Bundesrepublik erreicht werden konnte, für wichtiger erachtet wurden als einzelne Verurteilungen.

Doch auch Einzelpersonen besaßen *agency*, die sich nicht darin erschöpfte, Strafanzeige zu stellen oder sich als Zeuge für die Ermittlungen und Prozesse zu melden. Es ist St.s Verdienst, das Bild des angeblich passiven Opfers endgültig zurechtzurücken. Gleichzeitig beschreibt sie ausführlich die „Zumutung“ (S. 515), die die Situation inner- und auch außerhalb des Gerichtssaals für die Überlebenden darstellen konnte. Daneben führt sie aber auch Beispiele von Überlebenden an, die den Zeugenstand mit einem Gefühl der „Selbstermächtigung“ (S. 515) verließen, für einige brachten die Prozesse möglicherweise auch die in der Rechtstheorie angestrebte „Befriedung“ (S. 232).

Die Vf. beschreibt die vielschichtigen Motivationen der Überlebenden, sich als Zeuge zur Verfügung zu stellen. Auf die Verpflichtung gegenüber den Getöteten wurde auch von den beiden genannten Organisationen mit mehr oder weniger sanftem Druck hingewiesen. Dieser Aspekt spielte zugleich hinsichtlich des Wandels der Sozialstruktur der Zeugen eine Rolle. St., die sich immer wieder gegen die Vorstellung ausspricht, es habe sich dabei um eine homogene Gruppe gehandelt, erklärt den immer wieder durchscheinenden quantitativen und qualitativen Unterschied zwischen den Aussagen der Opfergruppen der Roma und der Juden durch das komplexe Zusammenspiel äußerer Umstände – der Anerkennung als Opfer und des Organisationsgrads – und kultureller bzw. religiöser Traditionen.

St. zufolge gestalteten die Opferzeugen die Prozesse „durch ihre Berichte, Stimmen und Gefühle maßgeblich mit“ (S. 515) – diese Aussage steht im Spannungsverhältnis zu dem immer wieder konstatierten Machtgefälle zwischen Gericht und Überlebenden. Die mittelbare Macht der Zeugen bestand darin, die Richter mit ihrer Narration zu bannen, in der Fähigkeit, eine „kohärente und im besten Fall sinnstiftende“ (S. 503) und emotional nicht überfordernde Geschichte zu erzählen, so die These der Vf.

An mehreren Stellen diskutiert St. die Frage, an welches größere Publikum die Zeugen sich wandten. Das Verfahren bot den Überlebenden die Möglichkeit, zu einer internationalen (präziser: westlichen) Öffentlichkeit zu sprechen; mehrmals werden Beschwerden von